

Buchbesprechungen

Gestalt-Therapie — Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung (Band 1)
Gestalt-Therapie — Wiederbelebung des Selbst (Band 2). Von *Frederick S. Perls*,
Ralph F. Hefferline und *Paul Goodman*. (Stuttgart 1979, Klett-Cotta) Preis: je DM 25,—

Die beiden von Klett-Cotta veröffentlichten Bände sind die Übersetzung von „Gestalt Therapy, Excitement and Growth in the Human Personality“, N.Y. 1951, also einer Gesamtdarstellung, die beide oben angegebenen Bände umfaßt. — Eine kritische Besprechung des Werkes von *Perls* et al. ist schwierig. Sie erscheint mir (Rezensent schreibt unter dem Eindruck der Perls'schen Mahnung : „Bringe zum Ausdruck, daß *Du* es bist, der etwas tut“ in der Ich-Form) nur möglich, wenn ich die Anmutungen und Gedankengänge bei der Lektüre der beiden Bände „chronologisch“ (bezogen auf meinen Lesevorgang) wiedergebe. Dabei wird die Situation dadurch kompliziert, daß ich die beiden Bände in „umgekehrter Reihenfolge“ gelesen habe, also die „Experimente zur praktischen Anwendung der Gestalttherapie“ (Gestalt-Therapie — Wiederbelebung des Selbst — vgl. Impressum des Verlags in Band 1) zuerst, die „theoretische Fundierung der Gestalttherapie“ (vgl. Impressum a. a. O.) anschließend. Vielleicht war diese Reihenfolge günstig, da die vorgeschaltete Lektüre des Theoretischen Teils bei mir sicher einen negativ getönten Reihenfolgeeffekt im Sinne von Ash hervorgerufen hätte, denn — um zunächst ein Fazit vorwegzunehmen, das erst im folgenden begründet wird —: Die Ausführungen der psychotherapeutischen Praktiker und Phänomenologen *Perls* et al. sind für jemanden, der für phänomenologische Sichtweisen empfänglich ist, auch wenn da möglicherweise eigene „Widerstände“ überwunden werden müssen, mitreißend und ungemein erhellend. Die Darstellung mit dem Anspruch einer „theoretischen Fundierung“ provoziert Distanzierung, wenn man im Sinne eines einigermaßen präzisen Gebrauchs von Begriffen, denen von bestimmten theoretischen Positionen aus eine bestimmte Bedeutung unterstellt wird, eingestellt ist.

Die Sichtweise von *Perls* ergibt sich bekanntlich einerseits aufgrund seines Kontaktes zum Gedankengut der Gestalttheorie, andererseits aufgrund seiner Verbundenheit mit der Psychoanalyse. Nach meinem Eindruck: Die so sehr notwendige, aber auch sehr schwierige Integration dieser beiden, nach einer (oberflächlichen), am Inhaltlich-thematischen orientierten Betrachtungsweise, konträren Positionen scheint mir im ganzen gelungen, und das ist ein immenser Schritt, dem der „Praxisband“ seine Faszination verdankt. Aber auch schon hier: *Perls* et al. führen als für sie grundlegendes, aus der Gestalttheorie entlehntes Konzept die Unterscheidung zwischen Figur und Grund an. Dabei erscheint als repräsentativ für die gesunde Persönlichkeit das freie Wechselspiel zwischen Figur und Grund, das bei neurotischen Störungen durch Zwänge, Fixierungen, Angst etc. eingeschränkt ist (vgl. Bd. 2, S. 12f.).

Betrachtet man die von *Perls* et al. in diesem Zusammenhang angeführten Beispiele näher, so stößt man sich schon hier daran, daß offensichtlich bei den Autoren die gestalttheoretischen Konzepte Figur/Grund einerseits und Zentrierung andererseits konfundieren. Wenn eine bestimmte Figur/Grund-Konstellation gegeben ist, dann ist der „Grund“, obschon physiologisch durch Erregungsmuster repräsentiert, anschaulich nicht vorhanden. Dazu etwa *Metzger*: „Man versuche auch sich *vorzustellen* (Unterstreichung F.H.), welche Form das Stück Himmel hat, das an irgendeiner bekannten Straßenecke von den Wänden der Häuser mit ihren Ladenschildern und von den Dächern oder Schornsteinen ‚begrenzt‘ wird oder welche Form das Stück Wand zwischen den Köpfen der Nachbarn in einem Vortragssaal hat ...“ (Gesetze des Sehens, 1975, S. 29). Das ist selbst vorstellungsmäßig im Normalfall extrem schwierig. Ein Figur/Grund-Umschlag in der echten Wahrnehmung (nicht bloß in einer intellektuell forcierten „Vorstellung“) ist im allgemeinen nur bei sorgfältig konstruierten Vorlagen möglich, wie etwa beim Rubinschen Becher usw., bei denen die Vorlage (als das Objektive) so beschaffen ist, daß zwei verschiedene Konstellationsbereiche in ihrer gestaltlichen Beschaffenheit einigermaßen ausgewogen mit Hinblick auf die wahrnehmungsmäßige Realisationsmöglichkeit als Figur oder Grund sind. — Davon zu unterscheiden sind Konfigurationen, die Grup-

pierungen darstellen, bei denen das eine oder andere Teil als besonders wesentlich in den „Vordergrund“ treten kann. Zur Illustration in der hier notwendigen Kurzform: Wenn Böll einen seiner Romane als „Gruppenbild mit Dame“ titulierte, so heißt das, die „Dame“ steht im Zentrum der Gruppierung, aber natürlich sind auch die anderen Gruppenmitglieder „Figuren“ und können bei entsprechender „Zentrierung“ in den „Vordergrund“ treten. — Dieser Unterschied zwischen der Ausgliederung von Figuren aus dem Grund und der Zentrierungsverhältnisse innerhalb von Gruppierungen ist in der gestaltpsychologischen Wahrnehmungsforschung immer wieder hervorgehoben worden. *Perls* et al. ignorieren ihn, wie ihre Beispiele zeigen, ohne daß dies begründet wird. (Eine Begründung wäre vielleicht sogar möglich, aber das kann hier nicht näher ausgeführt werden. Sie setzt aber die Zur-Kennntnisnahme des Unterschieds zunächst einmal voraus.)

Die Frustration des „orthodoxen“ Gestalttheoretikers ob solcher (und anderer) begrifflicher Unschärfen kann jedoch ohne weiteres in den „Hintergrund“ treten (nicht zum „Grund“ im wahrnehmungspsychologischen Sinne werden), wenn man auf den therapeutischen (Selbst-)Erkenntniswert der *Perls*'schen Beispiele im Band „Wiederbelebung des Selbst“ zentriert. Hier wird in wahrhaft faszinierender Weise demonstriert, wie eine Steigerung des Bewußtseitsgrades bei der Wahrnehmung von Gegebenheiten der Außenwelt in eine Steigerung des Bewußtseitsgrades der Wahrnehmungsfähigkeit für Vorgänge des eigenen Innenlebens überleitet. Dabei wird die enge Verflechtung, wenn nicht Einheit, von „rein“ erkennenden, gefühlsmäßigen und motorischen Vorgängen deutlich — ein Phänomen, das von der Berliner Schule der Gestalttheorie zwar nicht übersehen, aber auch nicht mit gebührendem Gewicht hervorgehoben wurde. (Diese Kritik von *Perls* et al. muß ich, obschon Anhänger der Berliner Schule, akzeptieren.)

Die Darstellung gewinnt an Stringenz dadurch, daß repräsentative Beispiele aus einer Vielzahl von Protokollen von Vpn, die ihre Reaktionen (positiv und negativ getönte) auf die von *Perls* et al. vorgeschlagenen „Selbstversuche“ schildern, in den Text eingearbeitet sind. Der Leser kann dadurch seine eigenen Anmutungen einordnen. Es kommt zu einer Art (innerlicher) Gruppendiskussion.

Quasi nebenbei fallen einige, wie mir scheint, ganz wesentliche Unterscheidungen an, die m. E. sehr zutreffend „auf den Begriff“ gebracht werden. So vor allen Dingen der Unterschied zwischen „Gewahr-werden“ und der Selbstregulierung des psychophysischen Systems durch den Eingriff eines „Absichts-Ich“ störenden „Introspektion“, oder der Unterschied zwischen „Assimilation“, also der echten Einverleibung von Gegebenheiten im weitesten Sinne, z. B. bestimmten Einstellungen und Thesen in das eigene psychophysische System, gegenüber der „Introjektion“, als der „unzerkauften“ Aufnahme ganzer „Brocken“ von Theorien, die durch Autoritäten erzwungen wird, und die dem psychophysischen Organismus „unverdaulich“ im Magen liegen. — Man kann *Perls* et al. bestätigen, daß sie die Ideen der Gestalttheorie (und der Psychoanalyse) assimiliert haben, d. h. als integrative Momente in ihre Sichtweise aufgenommen haben, wenn's auch manchmal mit der präzisen Begrifflichkeit hapert. Und um hier auf die „theoretische Fundierung“ (Bd. 1) der Gestalttherapie einzugehen: Piaget hat seit Jahrzehnten darauf hingewiesen, daß das Wesen der Intelligenz (ich würde sagen: das Prinzip stabiler produktiver Problemlösungen) in einem Gleichgewicht zwischen Assimilation (als Angleichung von Fremdstoffen an das Milieu des psychophysischen Organismus) und Akkomodation (als Angleichung der Kategorien des erkennenden Systems an die Eigenarten des ‚Fremden‘, mit dem man in Kontakt tritt) besteht. — Mit Hinblick darauf wird man zum theoretischen Teil des *Perls*'schen Werks sagen müssen: Hier wird bei aller Berechtigung der Ablehnung eines Vorgangs, der in der durch Autoritäten erzwungenen „Introjektion“ von für das eigene Selbst unverdaulichen Brocken besteht, auf den regulierenden Prozeß der Akkomodation, d. h. der Anpassung der eigenen Erkenntniskategorien an die Sachstruktur des zu Erkennenden (im Fall von Theorien: an die vorhandene Begriffswelt), in hypertrophierender Assimilationstendenz zu sehr verzichtet. Da werden „starke Gestalten“ (im Sinne von Köhler und Lewin) zu Synonymen für „gute Gestalten“; da wird der von der Gestalttheorie immer wieder betonte Unterschied zwischen phänomenaler und objektiv-physikalischer Wirklichkeit verwischt, da werden die Köhler'schen und Metzger'schen Ausführungen zum Leib-Seele-Problem ignoriert usw. (vielleicht geht allerdings einiges zu Lasten der Übersetzung).

Man muß in dieser sog. theoretischen Fundierung der Gestalttherapie nach klar formulierten und weiterführenden Einsichten im Assimilationsschwall suchen, kann dann aber auch fündig werden: in bezug auf kritische Einsichten gegenüber einer orthodoxen Psychoanalyse, in bezug auf kritische Einsichten gegenüber einer orthodoxen Gestaltpsychologie (die Berechtigung dieser Kritik zuzugeben, fällt einem Gestalttheoretiker natürlich schwer), gegenüber einer orthodoxen Experimentalpsychologie (wiederum geht das Eingeständnis, daß diese Kritik berechtigt ist, jemandem, der sich der experimentellen Psychologie verpflichtet weiß, nur schwer über die Lippen), in bezug auf kritische Statements gegenüber gesellschaftlichen Diktaten.

Eine differenzierte Durcharbeitung der theoretischen Ausführungen von *Perls* et. al. mit Hinblick auf die Berücksichtigung des akkomodativen Aspekts jeder Auseinandersetzung mit „Fremdem“ jedoch ist eine Sisyphus-Arbeit, die in einer Buchbesprechung nicht geleistet werden kann, sondern einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem *Perls*'schen Werk bedarf, zu der die sog. „akademische Psychologie“ (*Perls*) m. E. verpflichtet ist. Übrigens: im praktischen Teil seiner Darstellung und wohl auch in seiner praktischen Therapie impliziert der brillante Phänomenologe *Perls* die Akkomodationspflicht anderer, indem er seinem Leser/Klienten abfordert, Erkenntniskategorien zu entwickeln, die das „Gewahrwerden“ der in der *Perls*'schen Sichtweise deutlich werdenden Phänomene ermöglichen. — Vielleicht ist der therapeutische Praktiker und Phänomenologe *Perls* dem Theoretiker *Perls* um einiges voraus? — Integration wäre vonnöten!

Friedrich Hoeth